

mit vermahlen wird. In größeren Dosen wirkt das Mutterkorn narotisch, und daher kommt es, daß der fortgesetzte Genuß von Brot, welches von dem Pilz verunreinigt ist, gesundheitsschädliche Folgen hat, und in schweren, kumpfigen Gegenden, wo das Mutterkorn am häufigsten auftritt, oder auch in nassen, an Mischwäldern reichen Gebieten, zeigen sich anwachen die Folgen der Vergiftung mit Mutterkorn in einer eigentümlichen, sehr oft tödlich verlaufenden Krankheit, dem Ergotismus oder der Ariebeck'schen Krankheit. Andererseits bewirkt aber auch das Mutterkorn im menschlichen Körper anhaltende Kontraktionen der Blutgefäße und Muskelfasern, besonders auch der Gebärmutter, und es wird deshalb als Arzneimittel zur Erleichterung der Geburtswunden angewendet, wobei auch die Bezeichnung Mutterkorn kommt.

Wenn nun auch die hier geschilderte Entwicklung des Pilzes schon seit Jahrzehnten bekannt ist, so zeigt es sich doch, daß noch manche Einzelheiten der genaueren Auffklärung bedürfen. Außer dem eigentlichen Mutterkorn, das die Botaniker *Claviceps purpurea* nennen, sind noch fünf andere Arten dieser Gattung bekannt, welche auf verschiedenen Gräsern vorkommen und zum Teil einen ähnlichen Entwicklungsgang befolgen, wie das Roggen-Mutterkorn. Besonders hervorzuheben sind in dieser Beziehung die *Volium*-Gräser (botanisch *Volium* genannt), die zu den gewöhnlichen auf Weiden und Feldrainen vorkommenden Gräsern gehören; und es ist die Ansicht verbreitet, daß die Roggenfelder hauptsächlich von diesen *Volium*-Gräsern aus infiziert würden. Wenn dies letztere wirklich der Fall ist, dann müßte der auf *Volium* vorkommende Pilz von dem Roggen-Mutterkorn nicht verschieden sein, und es war deshalb sehr erwünscht, über diese Verhältnisse genauere Untersuchungen anzustellen. Dies ist nun neuerdings geschehen, und es hat sich dabei gezeigt, daß die Fähigkeit, durch den Roggen-Mutterkornpilz infiziert zu werden, bei den verschiedenen Gräsern sehr ungleich ist. Während manche sich gegen eine Infektion nahezu oder völlig immun erweisen, gibt es andere, die sehr leicht infiziert werden können. In seinem Falle aber ist es gelungen, den auf *Volium* vorkommenden Pilz auf den Roggen zu übertragen, oder umgekehrt den Mutterkornpilz des Roggens auf *Volium*gräsern weiter zu entwickeln, so daß also die Frage der Zusammengehörigkeit der beiden Pilze im negativen Sinne mit annähernder Sicherheit entschieden ist, d. h., daß der *Claviceps*-

Pilz der Goldgräber eine andere Art ist, als der des Roggens, und daß die Ansicht, der Mutterkornpilz könne von den Goldgräbern auf den Roggen übergehen, als unhaltbar verworfen werden muß. Die Maßnahmen, die Infektion der Roggenfelder durch Mutterkorn nach Möglichkeit zu verhindern, müssen sich also darauf beschränken, daß man kein Saatgut verwendet, welches durch Mutterkorn verunreinigt ist, und daß man ferner die Mutterkörner vor der Ernte einsammeln läßt, um zu verhindern, daß sie auf den Boden fallen und neue Generationen erzeugen.

Dr. Max Güte.

Der Handel in China.

Wie auch der russisch-japanische Krieg, der doch sich hauptsächlich um die Vorherrschaft im himmlischen Reich dreht, auch enden möge, dies eine kann man trotz gegenteiliger Behauptungen als ziemlich feststehend annehmen, daß nämlich China dem ausländischen Handel nicht verschlossen, sondern mehr erschlossen werden dürfte als jetzt. Während dieser Handel aber bisher sich zwischen den großen Importeuren vollzieht, wird das später, wenigstens soweit die Mandchurie in Frage kommt, anders werden, denn dort dürfen die Handelsbeziehungen sich in mehr direkter Form zwischen den Eingeborenen und den ausländischen Konsulanten entwickeln, jedoch mit der bisherigen Zahlungsweise gebunden werden muß, da die Käufer einer solchen nicht zu entsprechen imstande wären. Der Chinese kennt nämlich mit Ausnahme wenig wertvoller, durchsichtiger, wiederholter Kupfermünzen, die die Engländer cash, die Russen aber tschok nennen, überhaupt kein bares Geld. Hat er größere Verbindlichkeiten zu begleichen, so gibt er entweder auf das Gewicht hin gemessene Silberbarren in Zahlung, oder benutzt, jedoch dieses letztere nur in den Küstengebieten und ebenfalls nach Gewicht berechnet, mexikanische oder amerikanische Silberdollar. Diese Art des Geldverkehrs macht direkte Beziehungen mit der Bevölkerung natürlich ungemein schwierig, besonders wenn die Ausländer die Zahlenden sind, wie sich dies gelegentlich des Einmarsches der fremden Truppen unter Graf Paluderie im Jahre 1900 gezeigt hat. Hätten dieselben ihre heimatischen Silbermünzen angeboten, so würden die Chinesen solche nur zu ihrem

Metallwerte angenommen, aber zu dem Nominalwert an ihrer Ursprungsquelle wieder abgegeben haben, ein Verlust, den kein Staat riskieren könnte. Ähnliche Nachteile hätte es aber auch mit sich gebracht, Silberbarren zu kaufen, ganz abgesehen von der großen Unmöglichkeit, die dieses Verschleppen großer Metallmassen, deren Wert einer fortwährenden Kursschwankung unterliegt, mit sich bringen müßte. Die Russen, die ja nun schon seit Jahren beständig in der Mandchurie sind, kamen deshalb auf die Idee den Papierruble in Umlauf zu setzen, der auch deshalb genommen wurde, weil die zahlreichen Diktalen der russisch-chinesischen Pacht und sonstige zu diesem Zwecke errichtete Stellen den Umlauf derselben gegen das entsprechende Gewicht in Silbermetall jederzeit vollkommen vornehmen, ein Recht, von dem übrigens nach kurzer Zeit kaum noch Gebrauch gemacht wurde. Der Papierruble ist also jetzt das umlaufsfähigste Geld in der Mandchurie und die Angehörigen der anderen Exportnationen werden in ihren Handelsbeziehungen damit zu rechnen haben. Natürlich muß Rußland aus diesem Umstande ein besonderer Vorteil erwachsen, der nur dadurch weit gemacht werden kann, daß bei einer definitiven Regelung der Verhältnisse (sein Friedensschluß) in der Mandchurie entweder eine einheitliche Münze vertragenmäßig festgelegt oder den Banken anderer Länder ebenfalls gestattet wird, dort Filialen zu demselben Zweck der etwaigen Umwertung der eigenen Noten, zu errichten.

Humoristisches.

Druckfehler. Wie viele andere Ehemänner erreichte auch Stängelberger bei seiner Frau durch Sirene gar nichts, durch Güte alle.

— Eine schwere Sprache. Einer Schlerin der Bodumer Volkshule ging dieser Tage folgender Entschuldigungssatz zu: „Kreidlingen ihr Tuden die gene Weh und ihr reigt das Gaup.“

Der Lebemann. ... Begreife nicht, wie man mit einem verleben kann, der noch nicht einmal unter rael gelitten!

Verantwortlicher Redakteur: J. J. Anappe in Bochum. Verlag und Notationsdruck der Märkischen Vereinsdruckerei.

Der Erzähler



Täglich erscheinendes Unterhaltungsblatt

Bei der Arbeit recht Begnmen, Beim Seelen, redner Schluß.

Träume sind nicht Taten: Ohne Arbeit wird nichts gesehen.

Ar. 110.

16. Mai 1904.

Der Schatz von Thorburns.

Von Frederick Doyle. Verdeutsch durch E. Deichmann.

Nachdruck verboten.

„In einem Monat wird es mich freuen, das Expermant zu sehen. Sie jagen das Meier selbst heraus? Ah, wenn alle meine Patienten Ihre Nervenhäuten! — aber ich denke, gemundes Blut und harte Nerven gehören zusammen; für uns Ärzte ist diese Verbindung der reine Kain. Ware Georg Genest ein Mann wie Sie, so würde er jetzt wohl schon an einem Stode nach Hause humpeln.“

„Wahrscheinlich findet er seinen jetzigen Aufenthaltsort zu angenehm. Ich höre, daß Herr Genest mit Miß Esling verlobt ist.“

Der Doktor sah forschend auf, aber unter Boeren und Kaffern lernt man es, seine Gefühle unter der Maske äußerer Gleichgültigkeit zu verbergen. Daher entbedte er in dem Gesichte seines Patienten nichts anderes als gleichgültige Neugier, und so erwiderte er unbedenklich:

„Ich darf wohl sagen, daß das Gerücht wahr ist. Es scheint eine ausgezeichnete Partie zu sein, — meinen Sie nicht?“

„Für Herrn Genest gewiß!“

Wieder sah Bomring forschend auf; Eldred lächelte. „Wahrscheinlich ist er nicht der Mann, den ein romantisches Gefühl für Miß Esling gewährt haben würde; aber sie ist ein wunderliches Mädchen.“

Des Doktors Argwohn war inzwischen vollständig eingeschläumert.

„Nun, Hilda hat für nichts wirkliches Interesse, ihre eigene Person mit eingeschlossen. Ich erinnere mich, ihrem Vater einmal gesagt zu haben, daß sie seine Schwäche in einer anderen Form geerbt hätte.“

„Das verheißt ich nicht.“

„Ich kann es nicht recht auseinanderlegen, aber es verhält sich tatsächlich so.“

„Bitte, versuchen Sie es, Herr Doktor.“

„Nun, es scheint mir, daß Esling des Mädchens natürliches Gefühl für ihren Wert in der Welt unterdrückt hat, durch die Verachtung, welche er für die Dinge und Menschen der Neuzeit an den Tag legt. Er entschädigt sich dafür durch ein übertriebenes Interesse für vergangene Zeiten; aber Hilda hält das ganze Leben für wertlos, trivial und töricht. Mann und Weib werden geboren und sterben; was ihnen begegnet, oder was sie inzwischen tun, ist gleichgültig. So, Herr Thorburn. Jetzt legen Sie sich nieder, bleiben Sie für die nächste Woche in der Bette, und ich garantiere Ihnen eine wunderbare Kur.“

„Ich will alles tun, was in meinen Kräften steht, bogen.“

Herr Doktor! — Sie glauben also, daß Miß Esling ihrem Vater zu Gefallen sich mit diesem Mann verlobt hat, weil sie es nicht der Mühe wert hält, ihm ihre Einwilligung zu verweigern?“

„Es ist meine Sache nicht, mich um derartige Angelegenheiten zu kümmern“, sagte er, „ich sprach nur ganz im Allgemeinen.“

„Nun, verordnen Sie nur, was Sie für nötig halten. Es liegt mir sehr viel daran, bald gesund zu werden.“

Schlechtes Kapitel. Aufsteigende Volken.

„Mein beider Hubert! Mama meinte, sie könne mich nicht entbehren; aber ich war fest entschlossen, Dich vom Bahnhof abzuholen. Der Wagen ist hier.“

„Welcher Wagen?“

„Herrn Arthurs.“ Er erbot sich, selbst mit mir zu kommen, Mama war jedoch der Ansicht, daß es vor der Heerdigung nicht schicklich sein würde.“

„Seid Ihr denn noch immer im Hause des Herrn Mendel? Ich dachte, Arthurs Tanten würden kommen, um Euch abzuholen.“

„Ja, aber eines der alten Wesen ist krank geworden, und die andere kann sie nicht verlassen. Herr Arthur erklärt, er bedaure das nicht im geringsten. Herr wir ihm alle Mühe abgenommen.“

„Und wohin soll ich fahren?“ fragte Hubert an der Wagentür.

„Nach zu Herrn Mendel, natürlich! Nun, mein beider, erzähle mir, was sich inzwischen in Thorburns ereignet hat?“

„In letzter Zeit?“

„Ja.“

„Nun, der alte Simmons warf gestern Abend ein Messer nach Thorburn — und —“

„Mein Himmel! Er ist doch nicht tot?“

„Dann hat es ja nichts zu sagen! Was tut er bei jugendlich des Schachess?“

„Nichts! Er war gestern beim Dufel zum Diner.“

„Oh, der Mensch ist ein rechter Narr!“

„Sein größerer als ich, Käthe.“

„Sie sah ihn sehr und prüfend an; die Worte waren nichts sagend, aber der Ton hatte etwas finster Drohendes.“

„Wie viel gab er Dir?“

„Genug, um Jackson für viele Monate zu befreien.“

„Hubert, was bedeutet diese Stimmung?“

„Sie bedeutet, daß Du mich tief beleidigt hast. Du handelst gegen meine Wünsche, belogst mich, warst wieder ungeschonam und wüdest ungewissenhaft vor einer zweiten Lüge nicht zurückstrecken, wenn Du irgend welche Möglichkeit sähest, mich nochmals zu hintergehen.“

„Bitte, erkläre Dich!“

„Du versprachst mir, daß Du nichts in der Sache tun wolltest, ohne vorher meine Zustimmung eingeholen — an demselben Abend schriebst Du einen anonymen Brief! Dann leugnest Du es mit einer solchen Bestimmtheit, daß Du mich fast überzeugtest, — und in dieser Woche schreibst Du wieder!“

„Lachhaftig, das tat ich nicht!“

„Ich weiß, daß Du es tatest, und Thorburn weiß es auch.“

„Wo ist der Brief?“

„In meinem Beise.“

„Nun, denn, wenn Du trotz meines feierlichen Wortes Herrn Thorburn mehr glaubst als mir, so kann ich weiter nichts sagen. Ich werde meine Unschuld nicht noch öfter beteuern.“

„Es würde auch nutzlos sein.“

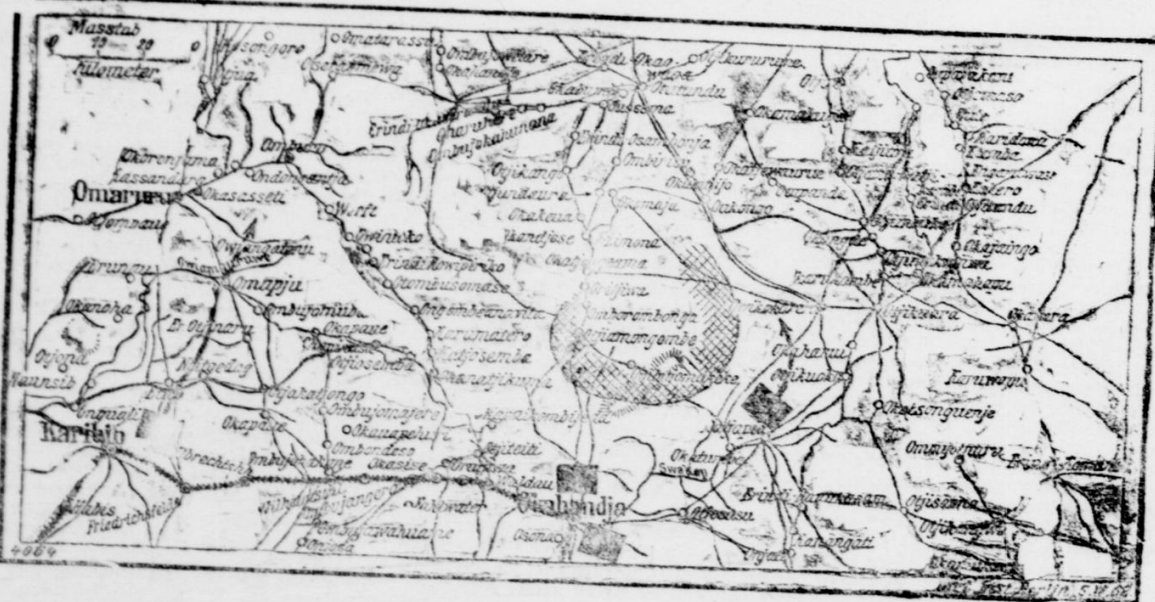
„Sie haben sich nebeneinander, bis sie die Allee, welche nach dem Mendelschen Hause führte, erreichten. Dann rief Käthe aus:

„Wenn Du entschlossen bist, unliebenswürdig zu sein, so wirft Du uns beide dort lächerlich machen. Halte wenigstens den Schein aufrecht.“

„Du brauchst nichts zu fürchten!“ Entschuldigend wurde Hubert schon schwankend, nicht etwa soweit seine Ueberzeugung oder seinen Willen, sondern nur soweit sein Benehmen seiner Frau gegenüber nicht lange stand, und nach kurzer Zeit waren Arthur und Hubert in ein lebhaftes Gespräch über Eldred und Thorburns verfallen.

Arthur wollte sich dort zu einem Besuche ansetzen, sobald die Begräbnisfeierlichkeiten vorüber wären. Die Nachricht von Simmons Tod interessierte ihn sehr, und als der Haushofmeister wohl zum letzten Male eintrat, um die Befehle seines Herrn über irgend et-

Aus Südwest-Afrika.



Nach einem längeren Stillstand scheinen die kriegerischen Operationen jetzt wieder zu beginnen. Oberst Ventwein hatte eingesehen, daß unter den zur Zeit bestehenden Verhältnissen die Kampfmittel nicht hinreichen, der von allen unterschätzten Hereros Herr zu werden. Wie dann auch aus den letzten Meldungen hervorgeht, werden die schon unterwegs befindlichen

Verhärkungen — vornehmlich die Bierdetransporte — abgewartet, um dann von neuem die Operationen aufzunehmen. Es scheint aber auch bei den Hereros nicht alles zu stimmen; amelllos sind sie etwas nachdrücklicher geworden durch die immerhin Verluste, die sie geleidet haben, vielleicht auch durch die Kunde von den eintreffenden Verhärkungen, im Hinblick auf den be-

stehenden Mangel der eigenen Munition, ebenso durch Krankheit in ihren Reihen. Einen großen Vorteil für unsere Truppen bringt der Abmarsch mit sich: Der Feind geht aus dem Dornbuschdickicht heraus in feindliches Land, wo er besser gefaßt werden kann, auch die Artillerie wieder eine gute Verwendung findet.

nen Punkt einholen, fand ihn derselbe noch immer bei der Arbeit, welcher gegen eine Kabinetttür zu stehen und wurde zum ersten Male an Frau Hanshams gewendet.

Hubert bemerkte mit nicht geringem Erstaunen, daß seine Mutter tatsächlich die Herrin des Hauses war. In Erwiderung auf seine Bemerkung erklärte Arthur mit Begeisterung, daß er unmöglich ohne Frau Hanshams Hilfe hätte fertig werden können. Hubert hörte ihm mit einem Gemisch von Belustigung und Mißbehagen zu. Er konnte seine Mutter zu gut, um nicht zu wissen, wie eigentlich die geschickte und nützliche Persönlichkeit wäre, welche jetzt das Hauswesen hier leitete, und konnte kaum glauben, daß Arthur sich darüber in Unkenntnis befinden sollte.

Es gelang ihm während des Abends ganz gut, sich einer Frau gegenüber zu beherrschen. Als die Damen sich nach dem Essen zurückgezogen hatten, wurde es ziemlich einsam, bis eine philosophische Diskussion über die Nützlichkeit des Hummers es sowohl dem Hausherrn als auch dem Gäste klar machte, daß eine kleine Blütpflanze aufständischen Geistes wohl ansehe. Beim Spiel ging die Zeit rasch dahin, und als Hubert sich zur Ruhe begab, war Kathie bereits seit einiger Zeit schlafen.

Bruder Gossin und die gläubigen Anhänger der Sekte fanden sich am nächsten Tage früh ein. Als sie ihre Zeremonien fertig waren, kamen die nächsten Freunde an, welche nach der Begrüßung eingeladen hatte. Bald darauf setzte sich der Zug nach der episkopalen Parochialkirche in Bewegung. Alle Bewohner von Schüttleton stimmten darin überein, daß man ein so großartiges Begräbnis noch nie zuvor gesehen hätte. Das Gefühl aufrichtiger Trauer, welches Herr Arthur sich selbst befand, erzeugte allgemeine Bewunderung. Der junge Mann war schwach und leidenschaftlich; aber in Gegenwart der Kirche war sein Schmerz tief, fast verzweiflungsvoll. Er konnte seinen Schreien nicht Beherrschung lassen, sondern landete Frau Hanshams ein Bild, in welchem er ihr in warmen Worten dankte.

Am Montag jedoch machte er ihr in seiner gewöhnlichen Gemütsstimmung einen Besuch und brachte ihr eine Visite in der kostbaren Aufgabe, die es gab, und einen schönen Ring, nach dem Hubert mit sich zum Frühstück und erst dann mit ihm aus. Unterwegs erbat Arthur sich die Erlaubnis, Frau Hanshams junior zur Erinnerung an die Freundschaft, die sie ihm in der Stunde des Schmerzes erwiesen hatte, ein kleines Andenken überreichen zu dürfen.

„Ich danke“, sagte er blinzeln, „Anwesen würden am passendsten sein.“

Hubert willigte ein. Geschenke waren in seinen Augen etwas höchst Angenehmes im Allgemeinen, und in diesem Falle lag ihm überdies viel daran, Kathie etwas zu geben.

Die Anlagen von Schüttleton sind der Stolz seiner Bewohner. Die wohlhabendsten Bürger haben dazu beigetragen, sie zu schmücken, und unter diesen war der

verstorbenen Herr Mendel einer der hervorragendsten gewesen. Kathie posierte dieselben in jeder Woche zu einer bestimmten Stunde — an dem Tage, an welchem sie ihre Hauswirtschaftsangelegenheiten zu einer Stunde, die sie so pünktlich inne hielt, wie dies eben von einer Dame erwartet werden kann. Vielleicht kannte der junge Mendel diese Gewohnheit, möglich auch, daß sie dieselbe einmal zufällig während ihres Besuchs erwähnt haben möchte — genug, am folgenden Mittwoch trafen sie einander auf der „Promenade“ und keiner von ihnen war dadurch überrascht. „Ich habe Huberts Erlaubnis“, sagte Arthur, nach dem er sie begrüßt, „Ihnen ein kleines Andenken überreichen zu dürfen. Ich gebe es so recht von Herzen, Frau Hanshams. Die Kleinigkeit kann meine Dankbarkeit nicht voll zum Ausdruck bringen, denn es wäre unmöglich; aber sie beweist wenigstens, daß ich diese Dankbarkeit, die ich Ihnen schulde, in der Tat empfinde.“ Und er legte ein zierliches Kästchen in ihre Hand.

Kathie wandte sich ihm zu, und diese Bewegung gestattete ihr, rückwärts zu schauen — es war niemand in der Nähe, die Anlagen, wenn auch öffentlich, waren zu dieser Stunde unbesetzt.

„Wenn mein Gatte es gestattet hat, so trage ich kein Bedenken, es anzunehmen, aber wirklich — oh, wie prachtvoll! Welch ein ausgezeichneter Geschmack! Ich habe nie etwas Entzückenderes gesehen. Herr Arthur, wie dankbar bin ich Ihnen dafür.“

„Ich muß gestehen, daß ich es ihm noch nicht gezeigt habe; aber der einzige Grund ist der, daß das kleine Ding erst heute Morgen aus der Stadt ankam.“ „Das kleine Ding! Es scheint so armen Leuten, wie wir es sind, so arth, daß ich Sie bitten muß, gegen Hubert nichts davon zu erwähnen. Bitte, nehmen Sie es zurück. Ihn würde ein Erinnerungszeichen dieser Art unverständlich sein.“ Sie reichte es ihm hin, doch nicht gerade dringend, und er nahm es nicht aus ihrer Hand.

„Was, glauben Sie denn, würde Ihr Gatte mir antworten? Kennen Sie einen biblischen Gegenstand.“ „Oh, er dachte wohl nur an etwas Zierliches. Ein Diamant dürfte ja daran sein, aber ganz bestimmt nicht mehr als drei. Lassen Sie mich noch einmal das arme, liebe, herrliche kleine Ding betrachten. Ach, es ist himmlisch, viel zu schön für mich. Ich würde mich vor seinem Scheit fürchten!“

„Gestatten Sie mir wenigstens, bei Hubert einen Versuch zu machen?“

„Es würde nutzlos sein, oder schlimmer noch. Wir haben augenblicklich nicht aus dem besten Grunde, ich meine, wir haben einen kleinen Streit miteinander gehabt. Nehmen Sie es schnell, Herr Arthur, ich trauere mir selbst nicht.“

Der junge Mann war weder lächeln noch selbstvertrauensvoll; er zögerte und seine Stimme klang unsicher, als er sagte:

„Würde es unangenehm sein, Frau Hanshams, wenn Sie diese Kleinigkeit ohne mein Vorwissen anneh-

men, da Sie fühlen müssen, daß ein Trost Sie mit gegeben sind? Hubert kann unmöglich verstehen, was ich Ihnen schreibe. Ich könnte Ihnen ja außerdem etwas anbieten, was weniger Geldswert hat und seinen Ansichten in Bezug auf meine Schuld mehr entsprechen würde.“

Sie war von vornherein entzückt gewesen, das Geschenk anzunehmen, und Arthur Unentschiedenheit machte sie, daß sie keine weiteren Erwägungen machen dürfte, da dieselben sonst leicht verhängnisvoll werden könnten.

„Wenn Sie wirklich unsere Freundschaftsdienste so hoch veranschlagen wollen — aber es ist recht schlecht von Ihnen, Herr Arthur, daß Sie mich so in Versuchung führen! Ich fürchte, ich sollte es nicht tun, die Menschen denken so niedrig und sind so argwöhnisch; — man wird nicht glauben, daß dieses prachtvolle Geschenk nur Dankbarkeit ausdrücken soll. Wahrscheinlich, Herr Arthur, ich sollte Sie bitten, es zurückzunehmen!“

Natürlich tat er nichts Derartiges. Eine Woche war seit Huberts Rückkehr verfloßen als eines Morgens ein Brief von Herrn Götting ankam, welcher die bevorstehende Hochzeit seiner Tochter mit Herrn Georg Wensch ankündigte. Er sagte, daß weder er noch Hilda in solchen Sachen irgend welche Erfahrung hätten, und daß seine Schwester, sofort zu kommen.

„Mein Himmel!“ rief Kathie aus, „wie glücklich sind wir, Mama. In einer Woche bittet man uns um unsere Dienste bei einem Begräbnis, und in der nächsten bei einer Hochzeit. Aber das Hilda durch ihre Heirat zu dem Adel der Grafschaft gehören wird!“

„Ich kann nichts davon in dem Briefe finden, daß Sie eingeladen bist“, sagte Hubert. „Natürlich, Du bist nicht mit uns ein. Das ist selbstverständlich. Ich möchte nur wissen, wer in aller Welt die Brautjungfern sein werden. Wenn ich nicht irre, kennt Hilda nicht ein einziges junges Mädchen.“

„Wenn Du wirklich an uns gedacht hättest, würdest du dich selbstverständlich nicht geben!“

„Bitte, sprich für Dich allein, Hubert! Wenn Mama mich mitnehmen will, so werde ich wenigstens die Einladung annehmen.“

„Ja, das denke ich auch“, sagte Frau Hanshams. „Das Heiraten ist nun einmal in unserem familiären Stand eine Pflicht der Menschen, und Hochzeiten müssen angestrichen werden, so lange die Welt noch steht; aber ich würde nicht, wie ich ohne Kathies Hilfe fertig werden sollte.“

„Was hast Du dagegen?“

Hubert vermahnte weiter seinen Grund anzugeben. „Weil wir nicht gehen sind“, sagte er mühsam.

„Dem soll sofort abgeholfen werden. Ich werde an Hilda schreiben.“

„Hör mich, meine Liebe.“

„Gleich, Hubert. Ich kann den Brief gerade noch mit der nächsten Post abschicken.“ Er konnte ihr in Gegenwart seiner Mutter nicht länger entgegen sein. Fortsetzung folgt.

Paris in Schlesien.

Eine Garnisonsgeschichte von M. Lorenz.

„Sagen Sie mal, gnädigste Frau“, sagte der dicke Leutnant Balthes an einem von Frau von Kobells Damenwagen zu dieser, „wissen Sie nicht, wie recht nette, hübsche, bezaubernde, recht reizende Frau für mich?“

Frau Tillig von Kobell lächelte. Sie war erst vor acht Wochen mit ihrem Gatten aus Berlin in die alte schlesische Garnison zurückgekehrt, und der alte Freundstreit hatte sich sofort wieder in herzlicher Reue um die Liebeswürdigkeit, munterte Frau geistert.

Kobell war zwei Jahre zum Großen Generalstab kommandiert gewesen und dann, zu seiner und seiner Mutter Freude, als Hauptmann und Kompaniechef ins alte Regiment wieder einrangiert worden, natürlich mit Vortrangstellung.

„Eine hübsche, nette, bezaubernde, schwer reiche Frau“, rief Tillig, „na, wollen mal sehen; drei Freundsinnen von mir kommen nacheinander diesen Winter her, — eine Amerikanerin, Miß Wehler, die ich in Berlin kennen lerne, Fräulein von Kobell, ein Landpomeranze, und Eva Regen, meine Freundin!“

„Wie steht es mit dem Moos?“ forschte Balthes.

„Ja, Herr Hauptmann, das kann ich Ihnen wirklich nicht sagen“, meinte Tillig, „Sie werden den moder-

nen Paris spielen, und sehen, welche meiner drei Freundsinnen die ist, die Ihren Bedingungen entspricht.“

Balthes als Paris, das war allein schon ein so tochterlicher Vergleich, daß die ganze am Frau Tilligs Tee-tisch versammelte Gesellschaft loslachte.

„Na ja“, verlegte Frau von Kobell ganz selbstverständlich, „der Vergleich ist nicht neu, aber er paßt.“

„Nun Sie mir mal, Gnädigste“, versicherte sich der dicke Hauptmann selber. „Die Neidhüte ist nicht ab!“

Abends spät, als die Gäste fort waren, trat Tillig zu ihrem Gatten und sagte:

„Du, Jörg, was meinst Du, wir lassen die drei Mädels zugleich kommen, — die Eva, die das meiste Geld hat, geben wir für'n armen Landmädchen aus, die tolle Nora mit ihren das Jürgen, sich selbst ins rechte Licht zu setzen, — und mein Everi, mit ihrem bishen Kommandeurmädchen in 'ne gute Partie.“

„Laß die Finger von solchen Anzügen, Pöbel!“ warnte Kobell, „wäre immer ein herger Arak und ein kleiner Redentel, aber mit anderer Leute Lebensglück soll man nicht spielen.“

„Herrje, Jörg“, schmolte Frau Tillig, „sollst schon sehen, ich mache drei Paare glücklich.“

„Du tust es im Gegenzug wohl billiger?“ forschte ihr Gatte, „mit gut, daß Du nicht Frau von Jelschitz bist, die lieber wenigstens einen anständigen Anpöpelz bedingte.“

Am Tage später hatten Kobells schon Vorgesand von Fräulein Eva von Regen.

Balthes kam zum Tee bei Therrochts, Kobells heile Freunde, seit Schülers nach Weg verlegt waren.

„It das die Landpomeranze?“ forschte Balthes Frau von Therrocht aus.

„Na aber“, rief die, „Herr Hauptmann, solch ein kleines Zerkleinerchen und Landpomeranze?“ — Sie fand ja komisch!

„Ja, — wahrhaftig, nicht wie Tante!“ meinte er und sah die blasse, hochmüthige Landpomeranze. Grädelung Fräulein von Regens mitteilend an.

„Sie trug eine weiche Tee-Mode, die nach den Regatten der Rheinstraße eher ein Morgenkleid war, nur der kostbare Stoff und das Zerkleinerchen irritierte.“

Balthes in dieser Anschauung. Ihre tief über die Thoren gekämmten überblenden Puffhüte, das hübsche, allerdings reizende Gesicht mit den wunden

Augen, — das alles imponierte dem braven Tiden ab-solut nicht.

Als Frau Tillig an ihm vorbeistreichte, sagte er ziemlich laut:

„Nee — Gnädigste, die frägt den Appel nicht!“

Dahin war Frau Wehler, ein buntfarbiger Ventrant, vollständig hingerufen von der wunderbar dicken, graziösen Erziehung, und die Konversation der beiden war wie aus dem Lieberbreit geschritten.

Eva von Regen kannte alles, hatte alles gesehen. Neues gab es für sie kaum noch, — aber gerade das machte sie dem Gräfelin, das noch nicht über die Grenzen der kleinen Garnison herausgekommen war, anziehend und interessant.

Den nächsten Abend hatten sich schon die beiden anderen Freundsinnen Frau Tilligs eingefunden.

Nora Wehler, eine große, strahlende Gestalt, gracios in allen Bewegungen, temperamentvoll und geistig ungemein rege, hatte anfangs die Mädeln mit dem Segenssprachen etwas mißtraulich angesehen! Ein Blick in den Spiegel und sie war beruhigt. Ihre strahlende Schönheit, ihre lebensfrohen schwarzen Augen nahmen es wohl mit dieser Mondschönheit an! Nora Wehler war immer siegesgewiß, wohin sie kam. Hier in der Garnison hatte die reine Königin!

Da mimte auch noch so ein Pflänzchen herum, Fräulein Eva vom Hof, — die hand in der Küche und half Tilligs Köchin Teckbröden streichen und be-

legen, und spielte mit Tilligs Töchterchen, und morgens half sie Staub zwischen und Teckbröden abwischen! Die kam ja gar nicht in Betracht!

Via erdigen erst spät am Festisch, als die Konversation bereits in lebhaftem Gange war.

Beide Seiten legte sich das junge Mädchen ans Denken, von einer Skizze her und begann eifrig zu arbeiten.

Die beiden glänzenden, jungen Damen schätzten sie ein, und ihre geliebte Tillig, die immer so herzensgut und nett mit ihr gewesen war, schenkte ihr plötzlich auch fremder geworden.

„Was ist das für eine?“ flüsterte Balthes Frau von Kobell ins Ohr.

„Das ist eine vom Lande, die kleine Meßhof aus Nordentin!“

„Ich dachte Stüge!“ knurrte er.

„Bewahre.“ „Wie!“ rief die junge Frau, „Auch, komm doch her, laß Deinen Stickerstücken ruhen, trink gemütlich eine Tasse Tee mit uns!“

„Na kam gehoramt heran und sah gleich darauf neben Balthes, der das junge Mädchen aufmerksam musterte.“

Herrgott, war das ein reizender Bala! Schade, — die hatte gewiß kein Geld, — aber so ruhig und so niedlich, und dabei solche trübliche Kinderaugen, — die nahm ja wohl solchen alten Knaben, wie er, Peino Balthes war, gar nicht?

Hunderlich, wie ihm das Herz so weit und warm wurde!

Die schöne Miß Nora mit ihrem amerikanischen Kauderwelsch und ihren Millionen, die monduliche Prinzess Eva mit ihrem Glanzlicht und ihren Trosch- augen, die waren ja rein nichts gegen das blonde Rosenschmücken neben ihm im einfachen, blauen Kleide und milben, dicken, goldenen Zerkleinerchen um den hübschen Kopf.

„Sie sind wohl noch nicht oft zur Stadt gekommen, gnädigste Fräulein?“ fragte er plötzlich.

Via lächelte.

„Nein, hierher allerdings zum ersten Male“, sagte sie mit ihrer Glanzstimme und ihrem holden Lächeln, aber Frau von Kobell ließ sich so herzlich ein, daß sie Papa bei, die Rivierreise für dies Jahr auf vierzehn Tage hinauszuschieben, — und mir zu Lieb' hats der gute Vater getan!“

„Waren Sie schon früher dort?“ fragte Balthes betroffen; das war so gar kein Landpflänzchen, in dem sie sprach, da war so viel flare, ruhige und damenthafte Sicherheit, so ungezwungen natürlich klang das alles, was sie sagte.

„An der Riviera?“ fragte sie, „o ja, wir haben da bei Herrs eine Cottage, wo wir meist einen Teil des Winters verleben.“

„Schluß folgt.“

Alferlei.

Tägliche Erinnerungen.

17. Mai.

1510: E. Bernicelli, Maler, geb. (Florenz). 1727: Katharina I. von Rußland, geb. 1740: S. Jenner, Mediziner, geb. (Berkeley). 1878: Zallenrand, französischer Staatsmann, geb. (Valenay). 1890: Katala von Eichtrath, Romanhistorikerin, geb. (Hofgeismar). 1890: König Alfons XIII. von Spanien, geb. 1892: König Alfons von Spanien übernimmt die Regierung.

Aus der Reichshauptstadt.

Berlin, 12. Mai.

Gesellschaft. Nachrichten.

Wir hatten geglaubt, die „Geheligen“ würde es nur im Süden von Deutschland geben, haben uns aber bitter getäuscht; Marmatius, Pankratius und Terpatius führen neuer aus in der Reichshauptstadt ein sehr strenges Regiment. „Sophie“ (15. Mai) aber gilt in Deutschland als die „allerhöchste“, denn am diesem Tage soll zum Früh noch heftiger Regen treten. Was sie in diesem Jahre uns bescheren wird, liegt noch in der Zukunft. Wohl aber auf diesen Umständen ist es zurückzuführen, daß in einigen süd-deutschen Gegenden „Sophie“ als der schlimmste Hauswurm angesehen wird, und deshalb dieser Name den Mädchen nicht gerne gegeben wird. Es ist ja das sie soll drei Männer, die unmittelbar vor ihr folgen, strenges Regiment der „Sophie“ auch zu begreifen, denn bemerken, und dies sind noch recht grimmige Gismänner, die nicht in Fuld und Gnade sich einführen, sondern manche Hoffnung zu schanden machen. In diesem Jahre sind sie in Berlin etwas gnädiger gehalten; zwar trat auch ein empfindlicher Kälteerschlag ein. Manche Dame mußte zum geistigen Himmelfahrtstage ihren Pelz wieder hervorholen, und sie hatte ihn doch schon so frühzeitig den Sommer verwarren wollen. Aber dieser Schaden ist nicht gar so groß, und in der Vegetation ist es bis jetzt ganz glimpflich abgegangen. Die Blütezeit ist größtenteils vorüber; das anmutig gelegene Ber der der wieder einmal grünländlich ausgefallen worden. Man kannte es ja eine Barbare nennen, dieses Verhalten der Berliner und derer von Berder. Letztere füllen meistens ihre Kassen damit und haben so zur Blütenzeit schon Ernte! Aber die Berliner! Von diesen darf man bald sagen: Wo der Berliner seinen Fuß hinsetzt, da wächst kein Gras mehr! Die Reichliche Ob-hausmaße Berder unterhalb Potsdam war nämlich in den letzten drei Wochen das Ziel von unendlich vielen Ausflügeln, die alle sich erfrachten an der Blütenpracht und der „Astermeer“. Das wäre an sich hübsch und gut, zumal die Staatskasse durch die harte Befestigung ein ganz hübsches Geschäft macht. Aber der Berliner muß auch ein Andenken mit nach Hause

bringen, und so kauft er sich einen Blütenzweig. Tausende und Abertausende von diesen Zweigen kommen so nach Berlin, wo sie noch einige Tage das Zimmer zieren und dann auf den großen Reibrichtbäumen wandern! Den Obhäusern aber blüht das Herz, wenn man sie so ihrer Berber beraubt. Die Leute in Berder aber rechnen auf die Blütenzeit mehr als auf die Ernte; eine gute Blüte führt ihnen bereits die höchsten Zinsen. Doch kann diese moderne Barbarei sich noch bitter rächen, wie lange können die blühenden Bäume diese Plünderung ertragen? Mit vieler Mühe ist einstens in Berder die Obbaumzeit groß geworden, und man muß sich in der Tat noch heute wundern ob des unverdorbenen Gleiches, in dieser Sandgegend eine solche Dase hervorzuzaubern! Die drei getrengen Herren haben dort nichts mehr an Schanden stiften können; die Ausflügler haben wohl mehr geschadet; „ge-nügt“ sagen die zurückgebliebenen Berder! Möge uns nun der volle Frühling ohne Rückhalt gewährt werden!

Bäckerstreik! Dies Schlagwort schenkte die Berliner aus; man sollte sich die Sache schon recht schlimm aus. Morgens soll man schon zum Kaffee nicht die frühgekauften lieben Semmeln mehr erhalten! So verplante es sich durch die Stadt, und die Streikenden selbst schürten die Erregung durch Extra-blätter und Flugblätter, die sie vertrieben ließen. Manche ängstliche Hausfrau kaufte auch noch tüchtig am Tage vor dem Streik ein, um wenigstens etwas im Hause zu haben. Als es wurde gar nicht so schlimm! Der Streik machte sich fast nirgends bemerkbar. Auch am Mittwoch morgen gab es überall frische Semmeln wie sonst, und die Angst und Sorge war umsonst. Einmal wurde in den größeren Bäckereien gar nicht getreift, da hier eine Einigung zwischen Ge-fellen und Meister zustande kam; dann aber hatten die von dem Streik betroffenen Bäckereien rechtzeitig Vorräte für den Notfall. Die meisten haben sich gegenseitig ausgetauscht; wer einen Sohn auswärts hatte, rief diesen nach Hause. Auch viele Gehehlen von auswärtigen Eltern herbei. Der Streik dauert noch. Die sozialdemokratische Streikleitung übt eine sehr strenge Kontrolle; wie Schüler läßt sich die Gehehlen täglich an-treten, und der Appell ist unmissverständlich als beim Militär. Aber das lassen sich die Gehehlen ruhig ge-fallen. Ob sie Aussicht auf Erfolg haben? Wir möch-ten es bezweifeln; das Ende von Nied werden einige Hundert hellenlose Gehehlen sein, die ihre Plätze besetzen, wenn sie die Arbeit wieder aufnehmen wollen. Den Profit an dieser Unzufriedenheit hat dann die Sozialdemokratie, die eifrig schürte hinter der ganzen Bewegung steht. Der Hauptgrund des Streikes liegt darin, daß die Gehehlen nicht mehr Geld und Lohs beim Meister haben; das gefüllt der Sozialdemokratie sehr, da hierdurch das Band zwischen Arbeitgeber und Arbeiter mehr gelockert wird. Die Meister verhalten

sich ablehnend, weil die Natur ihres Betriebes erfor-dere, daß der Gehehle in der Nachtzeit pünktlich zur Arbeit erscheine, und weil sie befürchten, daß die Gehehlen, wenn sie selbst für ihre Befristung sorgen müssen, sie sich nebenher doch noch hart an die Eier und Bad-waren halten werden! Das hat etwas für sich! Of-fentlich kommt bald eine Einigung zu Stande!

Neue Injektionsversuche mit Mutterkorn.

(Nachdruck verboten.)

Die unter dem Namen Mutterkorn bekannte Pilzkrankheit des Roggens ist in ihrer Entwicklung der Hauptfache nach seit mehreren Jahrzehnten durch die Arbeiten zahlreicher Forscher aufgeklärt. Die An-fänge des Pilzes durchgehen im Frühjahr den Frucht-knoten der jungen Blüte des Roggens und verwan-deln ihn in einen weichen, fast schmierigen Körper; die Fäden des Pilzes entwickeln sich sehr kleine, farblose Sporen und scheiden dabei eine süße Flüssigkeit aus, welche zwischen den Blütenteilen des Roggens hervor-bringt und herabtröpfelt. Dies ist der sogenannte Ho-nigtau des Roggens, der zwar schon seit langer Zeit den Landwirten bekannt war, von dessen Insekten-heit seit dem Mutterkornpilz man aber nichts mehr. Der süße Honigtau wird von zahlreichen Insekten, besonders von Fliegen und Käfern aufgesucht, und dabei die Flüssigkeit nicht den darin zahlreich enthal-tenen Sporen an sondern Roggenhalme verschleppt und so die Pilzkrankheit weit verbreitet, da die Spo-ren außerordentlich schnell an Pilzfäden auswachsen und neue Blüten durchsetzen. Während die gefunden Frucht-knoten nun allmählich zu dem Roggenstern her-anreifen, verwandelt sich die vom Pilz befallenen in einen eigentümlichen länglichen, meist etwas gekrümm-ten, 2-8 Zentimeter langen Körper von horter Kon-sistenz und innen weißer, außen blauschwarzer oder violetter Farbe; dies ist das eigentliche Mutterkorn, das schließlich aus der Blüte zur Erde fällt oder auch mit dem reifen Korn eingeerntet wird. Es stellt einen von den Forschern als Sclerotium bezeichneten Dauerzustand dar, mittels dessen der Pilz den Winter überlebt und in physiologischer Beziehung et-was den Knollen bei höheren Pflanzen zu vergleichen. Nachdem das Mutterkorn überwintert hat, entstehen auf ihm, meist im Mai oder Juni des nächsten Jahres, mehrere geteilte Pilzfrüchte, deren fadenförmige et-was die Größe eines Stednabelkopfes haben und zahl-reiche Sporen produzieren, die nun die jungen Rog-genblüten befallen und in ihnen zu den Pilzsporen auswachsen, mit welchen wir die Schilbung des Ent-wicklungsanges des Pilzes oben begonnen haben. Auf die Schädlichkeit des Mutterkorns sei hier nur mit wenigen Worten hingewiesen. Da, wo es in grö-ßeren Mengen im Roggen vorkommt, ist kaum zu ver-melden, daß es in das geerntete Korn gelangt und